

Kein Glück mit Truthähnen

Autor(en): **Wollenberger, Werner / Giovannetti, Pericle Luigi**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **80 (1954)**

Heft 51

PDF erstellt am: **03.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-494179>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Kein Glück mit Truthähnen

von Werner Wollenberger

Dies ist eine ganz und gar englische Weihnachtsgeschichte. Geschrieben hat sie, wenn ich mich nicht irre, Jerome K. Jerome, aber ich habe sie leider nie gedruckt gefunden. Deshalb erzähle ich sie nun so, wie man sie mir erzählt hat.

Mister Jonathan Brown wohnte ein bißchen außerhalb von London, und als er am Morgen des 24. Dezember zu seinem Schirm griff, um auf den Zug und mit dem in das Büro, wo er als Buchhalter arbeitete, zu gelangen, rief seine Frau Mary:

«Einen Augenblick, Jonathan!»

Bei diesem Anruf zuckte Mister Brown zusammen, denn er wußte genau, was jetzt kommen würde. Und es kam auch.

«Vergiß ja nicht», sagte nämlich seine Frau Mary, «vergiß ja nicht, einen Truthahn mitzubringen!»

Ich muß an dieser Stelle bemerken, daß Truthähne für ein englisches Weihnachtsfest das sind, was Gänse für eines bei uns. Sie gehören ganz einfach dazu. Weiter muß ich beifügen, daß Mister Jonathan Brown Truthähne um nichts in

der Welt ausstehen konnte. Nicht daß er sich nur nichts aus ihnen gemacht hätte. Er haßte sie geradezu. Wenn er an sie dachte, krampfte sich sein Magen zusammen und ein großer Klumpen schob sich in seinen Hals, und ihm wurde so, wie es einem sonst nur am Aschermittwoch sein soll, keineswegs aber am Feste der Freude. Weil aber, wie gesagt, Truthähne zu einer englischen Weihnacht gehören wie Kräche zu einem Sonntagsspaziergang, zuckte er nur resigniert mit den Schultern und ließ sich auf keinerlei Diskussionen mit Mary ein. Es hätte auch zu gar nichts geführt. Ueber Truthähne kann man in England sowenig diskutieren, wie über Gänse bei uns.

Als er mit seiner Arbeit fertig war, begab er sich also schweren Herzens in ein Delikatessengeschäft.

«Sie wünschen?» fragte ihn der Mann hinter dem Ladentisch.

Mister Brown schluckte dreimal leer und sagte dann:

«Einen Truthahn!»

Der Mann griff hinter sich und warf so sechs oder sieben von den Vögeln auf die Theke. Mister Brown überwand sich und begann sie zu prüfen. Er griff ihnen in die Federn und drückte an ihren Schenkeln herum. Dann fragte er:

«Kleinere haben sie keine?»

Der Mann schüttelte verwundert den Kopf, drehte sich um und begann zwischen den restlichen Vögeln zu kramen. Endlich legte er einen auf den Ladentisch, der war schon sehr klein.

«Nun», sagte er, «ist der in Ordnung?»

«Ich hätte ihn mir noch etwas kleiner vorgestellt», erwiderte Mister Brown.

«Noch kleinere Truthähne gibt's nicht», sagte der Verkäufer böse, «noch kleinere Truthähne wären Spatzen!»

Also erstand sich Jonathan das Tier, ließ es sich einpacken, stieg in den Zug und fuhr nach Hause.

Mary stand schon in der Schürze unter der Tür. Sie sagte nicht guten Tag und nicht guten Abend, sie sagte nur:

«Wo ist der Truthahn?»

«Der Truthahn?» fragte Mister Brown, «der Truthahn ist ...» Er wollte noch (hier) sagen, aber es verschlug ihm vor Entsetzen den Atem. Der Truthahn war nicht hier. Den Truthahn hatte er im Zug liegen lassen.

«Ich muß ... ich habe ihn ... bestimmt ist er ...» stammelte er, fing sich nach einer Weile und wollte den Vorschlag machen, einmal einen Weihnachtsabend ohne Truthahn auszukommen. Aber da kam er bei Mary an die falsche Adresse.

«Jonathan», sagte sie, und in ihrem Gesicht war steinerne Strenge, «Jonathan, Du machst jetzt eine Kehrtwendung um hundertachtzig Grad und gehst einen anderen Truthahn holen!»

Widerspruch war durch den Ton, in dem sie das sagte, ausgeschlossen. Also drehte Jonathan sich um, fuhr nach London zurück und ging zum zweitenmal in das Delikatessengeschäft. Der Verkäufer grinste, als er ihn sah, auf das Unverschämteste.

«Ich habe mir doch gleich gedacht, daß der andere zu klein sei!» sagte er und knallte den fettesten, gemästetsten und überfressendsten Truthahn des ganzen Königreiches auf den Tisch. Brown, ohnehin schon etwas gebrochen, akzeptierte ihn ohne Widerstand.

Er war noch nicht recht im Zug, als der Kondukteur auf ihn losstürzte.

«Ist das ein Glück, daß ich Sie noch einmal sehe, Mister Brown», rief er, «Sie haben da nämlich vorhin ein Paket liegen lassen. Hier ist es!»

Jonathan war viel zu überrascht, als daß er hätte leugnen können. Gottergeben nahm er das Paket in Empfang und saß nun also mit seinen zwei Hähnen da und sein Magen krampfte sich zusammen und er hatte einen Klumpen im Hals und beinahe hätte er geweint. Nachdem indessen der erste Ekel überwunden war, überlegte er sich, wie er einen von den beiden Unglücksvögeln loswerden könne. Gerne hätte er den größeren sofort aus dem Fenster geworfen, aber es waren zu viele Leute im Abteil. Außerdem reute ihn das ausgegebene Geld ein bißchen, und er beschloß bei sich, ihn jemanden zu verkaufen. Als er ausgestiegen war, lenkte er seine Schritte deshalb zuerst auf das «Goldene Lamm» zu. In einem Wirtshaus, dachte er, können sie bestimmt einen Truthahn gebrauchen. Also ging er hinein, fragte nach dem Wirt und brachte sein Anliegen vor. Der Wirt hörte ihm zu und dann fragte er:

«Entschuldigen Sie, was haben Sie gesagt?»

Brown wiederholte geduldig, daß er einen Truthahn habe, den er verkaufen wolle.

«Also habe ich recht gehört», sagte der Wirt, und dann bekam er einen Lachanfall, der ganz klein anfing und immer

größer wurde und gegen Ende ein Format annahm, das Schlimmstes für sein Leben fürchten ließ. In einzelnen kleinen Pausen teilte er seiner Frau und ein paar anderen Gästen die Sachlage mit, und da begannen die auch zu lachen und kämpften bald wilde Kämpfe mit dem Erstikungstod und japsten und jaulten, daß es kaum zu fassen war. Als sie endlich fertig waren, weil sie zu schwach zum Weiterlachen waren, sagte der Wirt:

«Also hören Sie, guter Mann! Nicht einmal geschenkt nähme ich Ihren Truthahn. Nicht einmal wenn sie mir draufzahlen, nähme ich ihn. Ich habe genug Truthähne. Genauer gesagt: Ich habe zu viele Truthähne. Ich will nichts mehr wissen von Truthähnen. Ich will nichts mehr hören, sehen und riechen von Truthähnen. Ist das klar?» Und nach einer Pause fügte er hinzu: «Aber wenn Sie eventuell noch zwei oder drei haben wollen, ich schenke Sie ihnen gerne!»

Jonathan entfloh. Traurig ging er durch die Straßen, bis ein dünner Gesang an sein Ohr drang. Es war die Heilsarmee, die da stand und um milde Gaben für bedürftige Menschen bat. Auf einen der Uniformierten ging Mister Brown zu und gab ihm wortlos das größere Paket. Der Heilsarmist lächelte ihm gerührt zu und sprach:

«Habe Dank, Bruder!» Aber noch während er es sagte, verfinsterte sich sein Gesicht und er gab das Paket zurück.

«Truthähne nehmen wir nicht», sagte er kurz. «Niemand will Truthähne. Ein- und fünfzig Truthähne haben wir schon bekommen. Zwanzig davon haben wir losgebracht. Könnten Sie uns vielleicht sagen, was wir mit dem Rest machen sollen?»

Mister Brown konnte es auch nicht und ging deshalb rasch davon. Während er ging, kam ihm ein neuer Gedanke: Das Fundbüro!

Der mürrische Beamte, der dort saß, nahm ihm das Paket nicht einmal ab. Er schaute es nur ganz kurz an und sagte:

«Nicht mit uns. Mit uns können Sie das nicht machen! Meinen Sie, wir lassen uns von dem Stinktief die ganzen Räume verpestet! Nein, nein, das müssen Sie schon andersweitig loswerden! Guten Abend!»

Nun kam Verzweiflung über Jonathan Brown. Der Gedanke, daß er eventuell zwei Truthähne essen müsse, peinigte ihn entsetzlich. Er mußte den einen loswerden, er mußte ganz einfach. Wenn er noch ein ganz kleines bißchen Weihnachtsfreude haben wollte, mußte er ihn loswerden.

Um sich zu überlegen, wie, setzte er sich auf eine Bank, und da fiel es ihm ein: Er würde das Paket jetzt ganz einfach unter die Bank schieben und dort liegen lassen.

Er tat es und lief rasch weg. Erst nach einer Weile ging er langsamer, und da hörte er, daß jemand hinter ihm herlief. Ergeben in sein Schicksal blieb er stehen.

«Sie haben ein Paket vergessen!» sagte der kleine Junge, der ihm nachgelaufen war, und Jonathan Brown nickte und die Tränen schossen ihm in die Augen und er hatte seine beiden Hähne wieder und nun war er schon so weit zerschlagen und gebrochen, daß er alle Hoffnung, einen davon loszuwerden, aufgab und nach Hause wanderte, krank, zermürbt und verzweifelt.

Nun mußte er zu diesem Zwecke aber über eine Brücke, unter der die Themse floß, und als er mitten auf der Brücke war, kam ihm der rettende Einfall. Schnell entschlossen warf er das eine Paket über das Geländer, und als es unten aufplumpste, legte sich ein breites Lächeln der Erleichterung auf sein Gesicht. Aber es zerfiel ebenso rasch, denn hinter ihm sagte eine strenge Stimme:

«Was haben Sie da gemacht?»

Es war ein Polizist, der so sprach.

Brown erklärte es ihm, aber der Bobby blieb mißtrauisch.

«Und was haben Sie in diesem Paket?» fragte er.

«Auch einen Truthahn», antwortete Brown wahrheitsgemäß und erklärte die Geschichte noch einmal ganz langsam, weil man mit Polizisten ja bekanntlich Geduld haben muß.

Aber auch diesmal nutzte es nichts. Der Polizist schleppte ihn mit zum Ufer der Themse hinunter, suchte nach einer Stange und fischte das Paket.

«Ist das Ihr Paket?» fragte er, und Brown, der im Dunkeln nichts Genaueres erkennen konnte, antwortete mit einem überzeugten «Ja!»

Nun, was soll ich sagen, es war nicht das Paket von Herrn Brown. Es war ein anderes. Eines das jemand anders aus anderen Gründen in die Themse geworfen haben mußte. Es lagen drei Perlenketten, sowie viele andere Wertgegenstände, die vor kurzem in einer Villa des Westend gestohlen worden waren, darin. Vermutlich hatten die verfolgten Diebe das alles in den Fluß geschmissen.

Aber bis man das festgestellt hatte, dauerte es natürlich einige Zeit. Genauer gesagt: Es dauerte drei Tage. Während dieser Zeit saß Jonathan Brown in Untersuchungshaft. Das war schlimm. Aber es war nicht das Schlimmste. Das Schlimmste war, daß an Weihnachten Leute, die in Untersuchungshaft sitzen, in England sehr human behandelt werden. Man gibt ihnen nicht etwa Wasser und Brot oder irgendein billiges Essen. Man läßt sie der Weihnacht teilhaftig werden.

Also aß Jonathan Brown drei Tage lang Truthahn.